

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

Bibel und Moral – ethische und exegetische Zugänge, hg. v. Christof BREITSAMETER / Stephan GOERTZ. – Freiburg: Herder 2018. 271 S. (Jahrbuch für Moralthologie, 2), pb. € 35,00 ISBN: 978-3-451-38039-6

In der traditionellen katholischen Moralthologie galt bis in die Mitte des 20. Jh.s hinein die Hl. Schrift als eine der drei Quellen sittlicher Erkenntnis. Neben der kirchlichen Überlieferung, die die Texte und Zeugnisse des Lehramtes, der Kirchenväter, der Theologen und der Heiligen umfasste, sowie der menschlichen Vernunft kam der biblischen Überlieferung eine zentrale Stellung zu. So hielt noch 1965 das II. Vatikanische Konzil in seinem Dekret über die Priesterausbildung *Optatam totius* fest, dass alle „theologischen Disziplinen aus einem lebendigen Kontakt mit dem Geheimnis Christi und der Heilsgeschichte neu gefaßt werden“ sollen. Insbes. solle dies für die Moralthologie gelten, „die, reicher genährt aus der Lehre der Schrift, in wissenschaftlicher Darlegung die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus und ihre Verpflichtung, in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt, erhellen soll“ (Nr. 16). Wenn zugleich *Dei verbum* festhält, dass die Bibel die „höchste Richtschnur“ (Nr. 21) des Glaubens sei, dann zeigt sich der autoritative Anspruch, der biblischen Aussagen zugemessen wird, überdeutlich.

Doch diese Konzeptualisierung der Beziehung von Moralthologie und Hl. Schrift bzw. des Verhältnisses von Moral und Bibel steht seit den 60er-Jahren des 20. Jh.s in der Kritik. V. a. die Vertreter der Autonomen Moral um Alfons Auer und Franz Böckle machten deutlich, dass eine allein normative Beanspruchung biblischer Texte für das sittliche Handeln mit schwerwiegenden Problemen einhergeht: von der Frage nach der Autorität der Texte über die Warnung vor einem unangemessenen Eintrag moderner Fragen in eine vormoderne Welt wie schließlich auch die ungeklärte Frage nach der Autonomie des sittlichen Subjekts im Angesicht einer heteronomen Beanspruchung durch biblische Texte.

Im zweiten Band des neu begründeten *Jahrbuchs für Moralthologie* werden zentrale Fragen der Debatte um die Relevanz biblischer Texte für die theologisch-ethische Debatte gebündelt. Der von Christof Breitsameter und Stefan Goertz herausgegebene Band bietet dabei einen sehr guten Überblick über die Argumentationslage im deutschsprachigen Raum.

In fünf Abteilungen werden in jeweils einem eigenständigen Beitrag aus exegetischer wie moraltheologischer Perspektive zentrale Fragen des Verhältnisses von Schrift und Moralthologie diskutiert: (1) „Die theologische Autorität der Schrift“ (9–44; *Johannes Schnocks, Magnus Striet*); (2) „Die ethische Normativität biblischer Texte“ (45–81; *Lutz Doering, Stephan Goertz*); (3) „Die Frage nach der Universalität und Partikularität der biblischen Moral“ (83–149; *Hans-Ulrich Weidemann, Eberhard Schockenhoff*); (4) „Das Verhältnis von Moralisierung der Religion und Theologisierung der Moral“

(151–199; *Simone Paganini, Ulrich H. J. Körtner*) sowie (5) „Das ethische Potential biblischer Texte jenseits des Präskriptiven“ (201–243; *Wilfried Eisele, Walter Lesch*). Ein einzelner Beitrag zum Subjektverständnis der biblischen Schriften (245–269; *Christof Breitsameter*) beschließt den Sammelband.

Hervorzuheben ist, dass die Vf. mit einer großen Sensibilität das heikle Zusammenspiel von Schrift und Moral diskutieren und sowohl aus exegetischer wie aus moraltheologischer Perspektive der jeweils anderen Disziplin Aufmerksamkeit und Verständnis entgegenbringen. So bestimmen weniger die harten Debatten oder auch Kontroversen diesen Sammelband als vielmehr die Frage, wie diese unterschiedlichen Perspektiven ins Gespräch gebracht werden können. Paradigmatisch zeigt sich dies an den beiden Artikeln im ersten Teil unter dem Titel „Die theologische Autorität der Schrift“. *Johannes Schnocks*, Alttestamentler in Münster, setzt sich in seinem Artikel „Ethische Bibellektüre als Gratwanderung“ (11–30) mit der Frage auseinander, in welchem Sinn überhaupt „wir heute die Texte des Alten Testaments so lesen können, dass sie uns als theologische Autorität begegnen“ (12). Er problematisiert anhand der Ausgangsvoraussetzung, dass sittliche Subjekte die Verantwortung für ihr Handeln nicht delegieren können, die Frage, welche Rolle die Bibel bei der Findung ethischer Handlungsnormen überhaupt spielen kann. Seine Antwort, die sich auf eine Auslegung von Dtn 15 stützt, lautet: Biblische Texte können „ethisch gewissermaßen ‚Vorschläge‘ unterbreiten, indem sie unseren aktuellen Fragen den Spiegel einer anderen Zeit vorhalten“ (22). Darüber hinaus bestimmt Schnocks unter Rückgriff auf Paul Ricœur die theologische Autorität der Schrift als vielfältiges und durchaus widersprüchliches Zeugnis von beglaubigten aber stets tradierten und diskutierten Gotteserfahrungen, die „zu denken“ geben. Dem wird der Artikel „Was macht die Bibel zu einer ‚heiligen Schrift‘?“ (31–44) des Freiburger Fundamentaltheologen *Magnus Striet* zur Seite gestellt. In ihm entfaltet der Vf. den Grundgedanken einer Genealogie des Religiösen – auch in seiner ethischen Gestalt. Damit, das kann Striet deutlich machen, wird auch den heiligen Schriften von Religionen „ihre selbstverständliche normative Bedeutung genommen“ (31), denn sie können als Produkte von Prozessen eben keinen unbedingten Geltungsanspruch formulieren. Insofern der Wille Gottes, auch in heiligen Schriften, nicht unvermittelt, sondern stets menschlich verantwortet ausgesagt werden kann, ist Gott wie die Bibel menschlichen Verantwortungsprozessen unterworfen. In seinen Überlegungen macht Striet gegen einen Offenbarungspositivismus deutlich, welche Stärke der Bibel auch vor dem Horizont menschlichen Freiheitsdenkens zukommt: „Sie gehört gerade dann zu den faszinierendsten Büchern überhaupt, weil sie einen Reflexionsprozess abbildet, der den Menschen und den ersehnten Gott immer entschiedener in ein moralisch-ethisches Universum einbindet [...]“ (38). Der normative Gehalt der Bibel, so resümiert Striet, zeigt sich in der Aufforderung, selbst zu denken und „sich in seinem Denken Rechenschaft vor Gott abzulegen“ (43).

Dieses Konzept ethischer Autonomie als „Lektürehinweis“ für den Umgang mit der Bibel zieht sich wie ein roter Faden durch die weiteren Auseinandersetzungen des Sammelbandes. Einen besonderen Akzent setzen hier die beiden Artikel im fünften Teil unter dem Titel „Das ethische Potential biblischer Texte jenseits des Präskriptiven.“ V. a. der Artikel von *Walter Lesch* „Ethische Potentiale der Bibel jenseits von Vorschriften“ (226–243) öffnet dabei das Feld der Diskussion um die normative Geltung der Bibel und zeigt auf, welche „Verortung der ethischen Relevanz biblischer Texte außerhalb einer kurzschlüssigen Ableitung unmittelbarer Verbindlichkeit aus unantastbaren Quellen“ (226) möglich ist.

Die Hg. legen mit ihrem Sammelband eine stringente systematische Auseinandersetzung mit einem zentralen Problem nicht nur katholischer Moralthologie vor. Die Beiträge entfalten in aller Regel gut lesbare und nachvollziehbare Auseinandersetzungen mit zentralen Fragen für das Beziehungsverhältnis religiöser Moral und den biblischen Texten. Bedauerlich erscheint es allerdings, dass eine historische Darstellung der Rezeption der Bibel in ethischen Diskursen fehlt. Wie Kirchenväter oder mittelalterliche Theologen die Bibel lasen und ihrerseits die notwendige Übersetzungsarbeit von biblischen Texten in die jeweiligen historischen Kontexte hinein vollzogen wurde, hätte deutlich machen können, dass auch schon vor dem 20. und 21. Jh. der Diskurs um die ethische Relevanz der Bibel geführt wurde. Negativ fällt zudem auf, dass es den Hg.n nicht gelungen ist oder kein Anliegen war, weibliche Autorinnen für ihren Sammelband zu gewinnen. Gerade mit Blick auf die Fragen nach Autorität, Normativität oder Narrativität muss die Genderperspektive schmerzlich vermisst werden.

Über den Autor:

Thomas Laubach (Weißer), Dr., Professor für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie der Universität Bamberg (thomas.weisser@uni-bamberg.de)